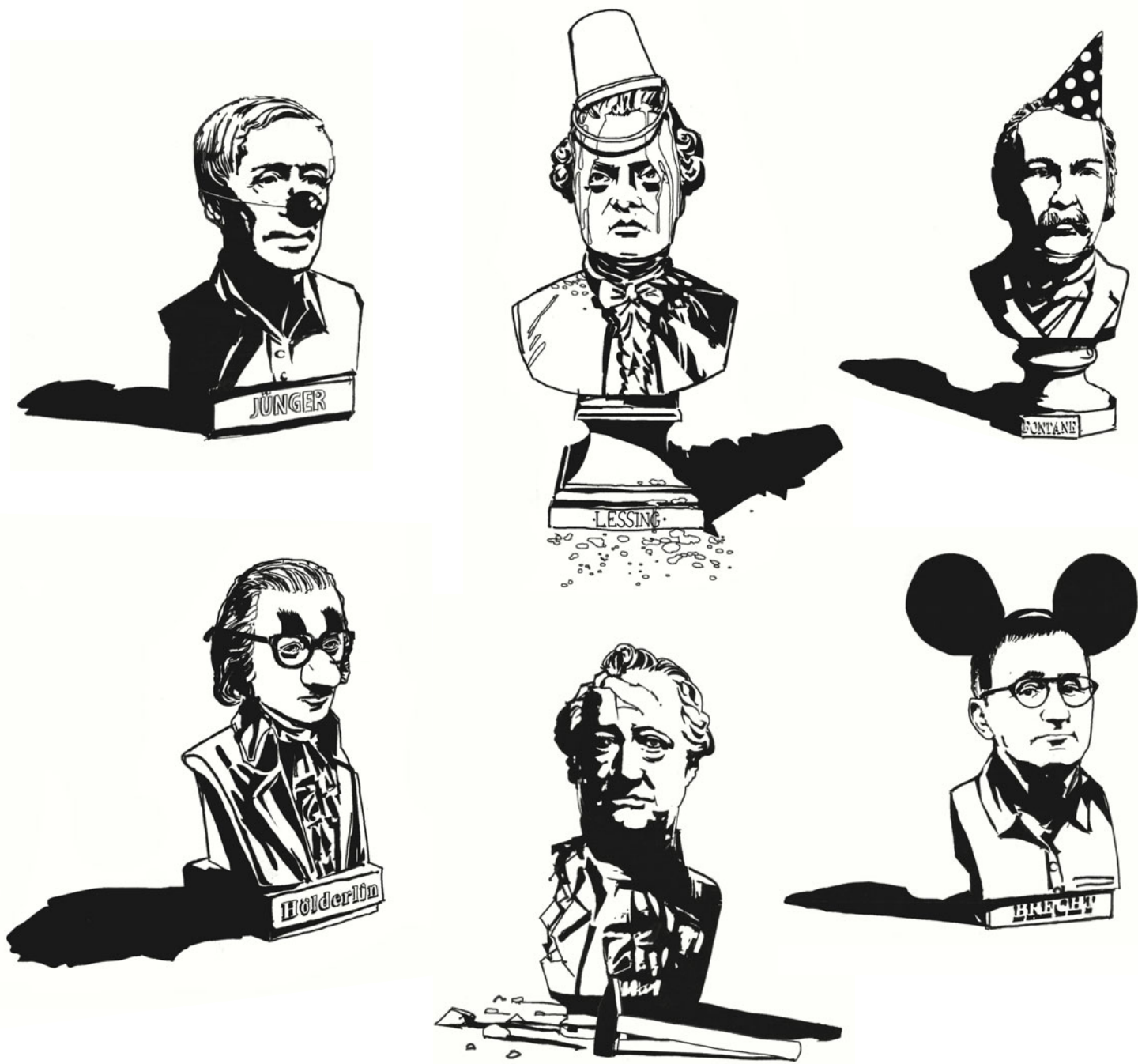


LITERATUR

SPIEGEL

Linda Boström Knausgårds zarte Familiengeschichte <i>Willkommen in Amerika.</i> — Seite 4	Kammerspiel und Welterzählung: Rodrigo Hasbúns Roman <i>Die Affekte.</i> — Seite 6	Die britische Historikerin Bee Wilson erklärt, wie wir <i>Essen lernen.</i> — Seite 7	<i>Babylon:</i> Yasmina Reza über das Leben im frühen 21. Jahrhundert. — Seite 12
--	---	---	---



Der Anti-Kanon

Halt ein, es reicht! Wir haben uns erlaubt, ein paar deutsche Klassiker auszusortieren.

Hoher Ton und falscher Klang

Friedrich Hölderlin: *Hyperion* oder *Der Eremit in Griechenland.* Erschienen 1797/1799.

● Briefromane sind meist nur eine Ausrede, wenn der Autor es nicht über die lange Strecke schafft. Der *Hyperion* ist so ein Fall, wo der Dichter nicht zum Punkt finden konnte und kein Verleger sagte: Halt ein, Friedrich Hölderlin. Es

reicht. Lass es. Sei Sonett, meinetwegen, aber: Sei kein Roman.
Erzählt wird von einem griechischen Bürgerkriegsveteran, der unter dem Tarnnamen „Hyperion“ einen „Bellarmin“ in Deutschland mit Briefen überschwemmt und über den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik jammert. Als Einzelmensch „durchlaufen wir eine exzentrische Bahn“, vom „Hüttchen der Kindheit“ bis zum alten Sack. Als Menschheit geht es ebenso bergab, vom Griechentum, wo Staat noch Religion und Schönheit war, bis zur trostlosen Gegenwart am Neckar.

Dieser wenig originelle Gedanke ist auf 943 Wörtern, in einer „Rede an die Athener“ (1. Buch, 2. Band) formuliert. Davor und danach aber Brief um Brief nur Tod und Süße, „ewiges, glühendes Leben“, aber kein Witz, keine Ironie, keine Aufklärung, als hätte sich im ganzen Tübinger Stift kein Diderot auftreiben lassen.
Von etwaigen Antworten dieses „Bellarmin“ ist keine Rede, sodass der Briefwechsel zum Selbstgespräch wird, gespickt mit Ausrufezeichen, mit „O“s und „Ach“s, so verquast und von Selbstmitleid durchtränkt, wie man es in der Gegenwart nur von

Yanis Varufakis kennt, dem anderen Eremiten in Griechenland: Alle sind doof, nur ich nicht.

„So sang ich in die Saiten“? Hallo? Das ist der Jargon der Befindlichkeit, wie er einem bis heute von Yogamatten heruntergepredigt wird. Kein aufgeklärter Geist, nur zwielichtiges Ge-
raune, wie bei Anthroposophen und Selbsterfahrern, Ganzheitlichen und „Ich bin Künstler“-Künstlern.

„Lasst von der Wiege an den Menschen unge-
stört!“, so reden Kinderlose und Väter, die mit dem Nachwuchs nichts zu schaffen haben wollen.

Gewiss kann man einem Eremiten nicht vor-
werfen, Gefühle in schreibergärtnerischer Schlichtheit zu beschreiben: „Eine neue Röte stieg auf in seinem Gesichte, und seine Gestalt wuchs, wie die erfrischte Pflanze, in die Höhe.“ Aber auch Einsamkeit ist kein Freibrief für süßliche Ge-
schwätzigkeit und Sätze wie: „Es wurde Licht ge-
bracht, und wir sahen von Neuem mit leisem lie-
benden Forschen uns an.“ Hoher Ton und fal-
scher Klang.

„Ich versprache gern diesem Buch die Liebe
der Deutschen“, kokettiert es schon in der Vorre-
de, als Anbiederung an ein Volk, das seine Zeit
der Umnachtung noch vor sich hat und alles
brauchte, nur begriffsferne Großgefühle nicht.

„Wie ein siegender Halbgott, wallte da zwi-
schen der herrlichen Wildnis des Helikon und
Parnass, wo das Morgenrot um hundert über-
schneite Gipfel spielt, und zwischen der paradie-
sischen Ebene von Sikyon der glänzende Meer-
busen herein.“ Fürs Utopische muss natürlich
wieder Mama herhalten. Mutter Natur wird als
Sichtschutz vor die sozialen Systeme gespannt.
So kam die Landschaft zu den Deutschen.

Es ist die Larmoyanz alter Männer, die ohne
Familie, ohne Kumpel und akzeptable Strea-
ming-Dienste irgendwo in Griechenland festsit-
zen und die Adresse des Reiseveranstalters verlo-
ren haben.

Hexameter auf Hexameter, ein endloser Zug
feierlich-ernster Kadenzen, dass man nach weni-
gen Seiten schon ganz jambisch im Kopf wird
und es einem schon in die Alltagssprache fährt:
„Wo aber steht, im Lidl, die Wurst und wo die Ka-
nia-Mayonnaise?“ – „Ich aber, Schöne, hätte gern
den Latte, vanilla-flavored, und dazu was Süßes.“

Eine Lieblingsmetapher des *Hyperion* übrigs
ist die Biene, der „ihr kleines Reich gelingt“,
als reiche es aus, hirnlos umherzuschwärmen,
während Big Queen es im Hintergrund schon
richtet. Religion und Ästhetik aber sollten – und
das, Hölderlin, ist die eigentliche Lehre der Gro-
ßen Revolution – möglichst aus der Politik her-
ausgehalten werden.

Sonst ist man, summ-summ-summ, bei diesen
schönen Wörtern, wie „Heldenbrüder“, „Götter-
söhne“, „Unsterblichkeit“, bei „heiligem selbster-
wählten Tode zur Freiheit“. Das ist wabbelige
Götterspeise, kein Kanon-Futter. Das taugte,
apropos, vor Langemarck, füllte erst die Tornister
und dann die Gräber.

„Mängel und Mißgriffe gibt es überall und so
auch hier“? Natürlich. Klar gibt es Stellen der Ein-
sicht, aber man muss sie suchen. „Mit der Nacht
des Abgrunds vergleicht er (der Mensch) oft sein
Leiden und mit dem Äther seine Seligkeit, und
wie wenig ist damit gesagt?“ Eben. Und schon im
nächsten Satz dämmert und schmerzt und wehet
es wieder ganz ungeniert durchs Elysium, im Sai-
tenspiel der Geliebten – Himmel! In England
schrieb zur gleichen Zeit Jane Austen.

Der *Hyperion* endet drohend: „So dacht’ ich.
Nächstens mehr“. Auch das bleibt folgenlos da-
hingesagt. Diesmal zum Glück.

Alexander Smoltczyk

Großkapitalistische Schweinebacke

**Bertolt Brecht: *Die heilige Johanna
der Schlachthöfe*.** Erschienen 1931.

● Ein gefleddertes Büchlein, orangefarben, auf
dem Titel acht waagerechte Linien und neun Wör-
ter: Bertolt Brecht. *Die heilige Johanna der Schlachthöfe*.
Edition Suhrkamp. Welches Gefühl stellt sich ein?

Erstens Sentimentalität, das ist ja klar, denn
die Proben in der Aula, bei denen die verehrte
Mitschülerin Anne eine wunderzarte Johanna
war (und der Rezensent die großkapitalistische
Schweinebacke Mauler), liegen 33 Jahre zurück.
Zweitens Ehrfurcht: Oh, wir meinten es ernst, und
Bertolt Brecht hatte die Worte, nach denen wir
suchten. Drittens ... ach, drittens.

Es ist ja so langweilig.

Pierpont Mauler handelt in Chicago mit
Fleisch, und es geht ihm um sein Geld und kein
bisschen darum, die Menschheit zu ernähren. „Die
oben sitzen oben nur, weil jene unten sitzen“, sagt
Johanna, und als sie darum den Widerstand anzet-
telt und mit Mauler verhandeln will, sagt dieser:
„Abgerissenes Pack, was? Neidisch aussehend, was?
Und gewalttätig, wie? Ich bin nicht zu sprechen.“

Dieser Mauler hat sein Fleischimperium ab-
gestoßen, weil ihm Freunde von der Wall Street
einen Tipp gegeben hatten. Die Arbeiter, zuvor
lausig bezahlt, werden nun noch lausiger bezahlt,

falls sie noch Arbeit haben. Johanna von den
Schwarzen Strohkhüten will Mauler bekehren und
die Arbeiter zu Gott führen, aber Gott will und
kann niemandem helfen, und Johanna verrät die
Arbeiter, indem sie deren Streik verrät. Mauler
gewinnt, denn als er sein Imperium zurückkauft,
ist seine Konkurrenz erledigt, und er kann viele
Arbeiter entlassen und die restlichen noch viel
lausiger bezahlen.

Bertolt Brecht wollte erziehen, Botschaft und
Moral sind der Sinn seines epischen Theaters.
Holzhämmer aber nutzen sich ab; das fällt hin
und wieder auch auf, wenn man heute 40 Jahre
alte SPIEGEL-Hefte liest – Brecht ist schlimmer.
Wenn Werke überdauern sollen, brauchen sie Tie-
fe, Widerspruch, auch Humor wäre hilfreich.

Es gibt ja unterschiedliche Gründe dafür, dass
Meisterwerke irgendwann wie das Gegenteil wir-
ken. Wie träge heute *Anna Karenina* zu lesen ist!
All diese kürzbaren Sätze, das ganze Geschwur-
bel; 200 Seiten weniger, und es entstünde ein Text
für unsere Zeit.

Die *Heilige Johanna* ist noch immer 149 Seiten
flott, aber fürchterlich eindimensional, so vorher-
sehbar. Der miese Mauler bleibt mies. Beziehungs-
weise: Er bleibt bis kurz vor dem Ende mies, dann
kommen ihm natürlich doch die erwarteten Zwei-
fel, denn Johanna Dark hat den letzten Suppen-
teller von sich gestoßen und ist edel gestorben,
„im Dienste Gottes, Streiterin und Opfer“. Fahnen
bedecken in den Schlachthöfen den gepeinigten
Leichnam, es ist vorbei, halleluja.

Klaus Brinkbäumer

Dünen des Geistes

Robert Musil: *Der Mann ohne Eigenschaften*.
Erschienen ab 1939.

● Im neuen Roman von Robert Menasse, *Die
Hauptstadt*, der im September erscheint, soll der
österreichische Außenminister einen Fragebogen
für eine Frauenzeitschrift ausfüllen; sein Presse-
sprecher hilft ihm dabei:

*Die privaten Fragen. Zum Beispiel: Lieblingsbuch.
Was schlägst du vor?*

*Es ist in Österreich Tradition, dass Politiker be-
kennen: „Der Mann ohne Eigenschaften“. Drunter
geht es eigentlich nicht. Und Tabu ist auf jeden Fall
ein lebender Autor. Die Leut wollen keinen Lebenden.*

*Na gut, dann sind wir gut österreichisch. „Der
Mann ohne Eigenschaften“. Den hat ja schon, so viel
ich weiß, der Kreisky geliebt.*

*Und der Sinowatz, der Klima und der Gusenbauer.
Nur die Roten?*

*Nein, auch der Mock, der Khol und sogar der
Molterer.*

Na drunter kann ich nicht gehen.

Ja, drunter kann man nicht gehen, drüber
aber auch nicht. Das ist die Crux des Buches,
das war schon die Crux seines Autors. Denn
Scheitern kann man ja nur am Großen, und
schließlich war das Buch so groß geworden, dass
es niemand mehr lesen mag, aber jeder es für sei-
ne Pflicht hält, so zu tun als ob. Zeit, damit auf-
zuhören.

Gut 1600 Seiten Torso, ein Ausklang in Ent-
würfen, die weder Auflösung noch Erlösung
bringen: Zeitlebens fand Robert Musil, der 1942
überraschend starb, nicht mehr hinaus aus seinem
labyrinthischen Versuch, der Welt mit seiner titel-
gebenden Hauptfigur zu zeigen: „Der Mensch ist
nicht komplett und kann es nicht sein. Gallert-
artig nimmt er alle Formen an, ohne das Gefühl
der Zufälligkeit seiner Existenz zu verlieren. Auch
ihn, wie alle Personen meines Romans, enthebt
die Mobilisierung der Entscheidung.“

Der genügsame Bruder Lustig dieses Vorha-
bens ist der *Zauberberg*, auch so ein Panorama
der europäischen Gesellschaft kurz vor dem Er-



Gut 1600 Seiten Torso, ein Ausklang in Entwürfen, die weder
Auflösung noch Erlösung bringen.